



# Feierabend



## Swamp Moccassin.

Von John F. Mathews.

Diese Skizze erschien anlässlich eines Preisansprechens in der amerikanischen Tageszeitung „The Crisis“ und wurde mit dem ersten Preis ausgezeichnet.

In den Zellenwagen hatten die ganze Nacht verlassene Menschen geschlafen. Mit den Hunden, den fliegenden und kriechenden Lebewesen öffneten auch sie ihre Augen in eine erwachende Welt, nur daß ihr Blick müde war und ihre Welt ohne Hoffnung. Sie sahen nur eine Sumpfwildnis, ein Labyrinth von langnadeligen Fichten, weißlich schimmernde Flecke und ein paar Fuß hoch über dem Boden trogartige Becher, in denen das Harz dieser weißledigen Bäume gerann. Bei Morgenrauen und in der Dämmerung nahmen diese Flecke manchmal seltsame Formen an: Gesichter zeigten sie, grinsende und spottende. Sie waren oft schreiende Kopien jenes schrecklichsten Anstichtes — des Gefängnisverwalters.

Die Nachschicht der Wache tauschte Grüße aus mit der Tagsschicht und kroch unter die niederen Zelte hinter den Zellenwagen, um noch ein bißchen Schlaf zu erhaschen, ehe die brennende Blut sich niederstreckte. Die Stühle des Sumpfes hüllte sie ein und ermüdete sie. Seine Stille benahm jeden Mut und zerstörte jede Lebensfreude. Der Geräusch von Staffen heftete sich an die feuchte Luft. Der einzige weiße Gefangene war der Koch des Lagers. Man hörte ihn seinem Wirtgefangenen und Hilfskoch im Küchenwagen Befehle erteilen.

Die Zellen wurden aufgesperrt und dreiundzwanzig Neger krochen aus ihren Grüften wie wandelnde Leichname. Sie trugen Gefängniskleidung bei Tag und Nacht. Gleich den Hunden dursteten sie nur stöhnen, sich strecken und zum Essen bereit sein.

Einige holten Wasser aus einer Quelle und wuschen sich hastig. Andere tranken gierig aus der hohlen Hand. Dreiundzwanzig Körper waren es, lang, kurz, mager, fett, muskulos, gestählt, Menschen nur, nicht besonders wertvoll, aber von einiger Bedeutung für die Gewinnung des Terpentins.

Die Anwesenheit der Wache war eine immerwährende Qual. Gewehre, die töteten, Augen, die immerzu beobachteten — was konnte ein unbewaffneter Neger noch irgendwie erhoffen?

Eins, zwei; eins, zwei. Sie schritten im Gänsemarsch zu ihrer Morgenration. Dampfende Blechbüchsen Kaffees, große Stücke Specks und dicke Schnitten Kornbrot. Sie

riges Schlucken, Schmatzen dicker Lippen. Sie mußten ihre Wänste füllen oder sterben.

Auch die Wachen aßen; aßen und wachten. Der erste Schimmer des Morgens breitete sich über die Gipfel der Bäume. Die Schatten, noch an den Bäumen haftend, sind farbig angehaucht, grün die Blätter, braun die Zapfen. Darunter grünes Gras, grüner Schlamm, schwarze Gesichter, weiße Gesichter, schwarze Streifen, weiße Streifen; menschliche Gebraus.

Die Sträflinge aßen mehr oder weniger schweigend, traurig und mürrisch. Diese Eintönigkeit, der Mangel an jedem Ding, das Freude machen konnte, überwältigte sogar die Wachen. Kein Wechsel der Landschaft, immer nur vom Tang überwucherten Sumpf und hohe Bäume, die das Sonnenlicht verdunkelten; keine Briefe, es sei denn, der Vorratswagen brachte welche mit Lebensmitteln aus einer Entfernung von neunzig Meilen mit. Keine Erholung außer Schlaf, keine Frauen, keine Kirche. Die Wachen ruhten und beobachteten, die Sträflinge arbeiteten und wurden bewacht.

Aber Menschen müssen leben. Es gab ja auch noch andere Verurteilte, die sicherlich viel schlimmer waren, als unbewaffnete Neger in Schach zu halten. Und dann kann man ja auch langweiliche Vergnügungen nachholen, denn einmal mußte es doch ein Ende haben. Die Gefangenen fanden Trost im Denken. Nummer eins war wegen Mitohohschmuggels heraufgeschickt worden — sechs Monate. Er wußte, seine weißen Beschützer würden für seine Freilassung sorgen, sobald dem Gesetz Genüge getan war. Nummer drei war weniger zuverlässig. Nummer dreizehn hatte seinen Rivalen im Bordell getötet.

„Dorfschlag“ nannten es die Geschworenen.

„Zwei Jahre Zwangsarbeit“, sagte der Richter.

Man raunte sich ringsum zu, daß solange das Lager wahren würde, das heißt solange als die Bäume einen Nutzen abwarfen, ein bestimmter Stand von Arbeitern volens volens aufrechterhalten werden mußte. Bestimmungen über die Dauer der Strafe gingen oft verloren oder wurden vergessen.

Der Koch fütterte die Hunde. Das war die tägliche Zerstreung bei den Mahlzeiten. Ihr Sturren und Winseln überlante das dumpfe Geknurre der Neger.

Sagte da Nummer dreiundzwanzig zu Nummer zweiundzwanzig: „Einer von uns muß weg, ich oder der Verwalter.“

Nummer zweiundzwanzig raunte, seinen runden Kopf warnend schüttelnd, Nummer dreiundzwanzig zu: „Keiner von uns hat irgendeine Aussicht.“

Rings im Kreise, die Köpfe auf dem Boden, mit tropfenden Lejen, klappten die Bestien des Sumpfes, machten laune, gurgelnde Geräusche. In den Augen der Gefangenen bliß; unterdrückte Erregung auf. Die Wachen freuten sich auf den Kampf. Die großen Hunde wollten mehr haben.

Sie müssen mehr haben. Ihre Wänste fassen mehr. Ein riesiger weißer Hund beißt sich zum Sieger durch. Die Besiegten machen sich hinkend, kläffend, ihre Wunden leidend, davon.

„Aufgehocht wie so ein Haufen Neger“, lacht ein Wächter.

Zweiundzwanzig afrikanische Sträflinge grinsen und lachen ein afrikanisches Lachen.

„Aha! Aha! Aha! Aha!“

Aber Nummer dreiundzwanzig, fehmig, schwarz, furchlos, ballt die Fäuste.

Die Schatten, die sich von den Wipfeln der Bäume gelöst hatten, schienen in sein Wesen zu dringen, sein Innerstes auszutrocknen, die Atmosphäre seines Glends zu durchdringen und sich zu dem ewigen Schatten der Furcht zu gesellen, der seine Kameraden bedrückte. Wie ein Leichenack lag all das Verbotene über ihnen, hüllte sie ein und erstarrte jede Regung. Mande lebten stumpfsinnig dahin, Vergangenheit und Gegenwart vergehend, die Zukunft nicht kennend; andere wurden mürrisch und tierisch, nicht nur stumpfsinnig, sondern auch menschenunähnlich. Die Circe des Sumpfes verwandelte sie alle in Tiere, in Schweine, Opposume, Simiatiere und Wölfe. Der Lagerverwalter, dessen Schritte schon Schrecken erweckten, dessen Anblick zu Stein erstarren ließ, der ungehemmt Gewalt und Macht handhabte, war ihr sichtbares Werkzeug. Er war der weiße Hund, der Führer der Meute.

Bei Hunden und Menschen sind Instinkte stärker als Furcht. Der Hunger ist ein solcher, und Hunger war es, der die halbverhungerten, kleineren und schwächeren Tiere einen Happen erschaffen und davonlaufen ließ.

„Dec-ow!“ Einer von ihnen war nicht rasch und heimlich genug gewesen. Seine Tollkühnheit brachte ihm den Tod. Der große Hund erdroffelte ihn, bis und zerriß ihn in Stücke.

Seine Beine zuckten krampfhaft. Ein Wächter rief: „Ein Hurra den Weißen!“ „Haw! Haw!“ lachten grinsend rote Mäuler.

„Huh! Hump!“ stöhnte irgendein Sträfling diesen unnachahmlichen, singenden Ton des Spottes der Schwarzen.

Alle wurden nun aufmerksam. Langweile entlock für einen Augenblick. Die Sträflinge wichen zurück vor dem gefährlichen Tier. Alle, außer Nummer dreundzwanzig. Dieser ergriff einen Fichtenzweig, der in der Nähe lag, und schlug dem Tier den Schädel ein. Es war entscheidend.

„Rasch! Rasch! Ein gefährlicher Neger.“ Auf jeden Sträfling war ein Gewehr gerichtet.

Aus seinem Zelle kam der Verwalter mit langen Schritten, mit seinen dicken Stiefeln die Erde aufwerfend.

„Zum Teufel!“ fluchte er und stürmte dahin. Er war ein Herrchen von einem Manne: breite Schultern, Stiernaden, rotes Haar, totes Gesicht, stahlblaue Augen, automatische Pistole in der einen, Peitsche in der anderen Hand.

„Der große Neger da, Nummer dreundzwanzig, hat den besten Hund der Meute getötet. Ihn vor unseren Augen den Schädel eingeschlagen.“

„Neger!“ zischte der Weiße, schäumend vor Wut, legte die Pistole an, die Finger am Hahn: „Kleider herunter!“

„Keine Hoffnung für uns“ — das Echo eines Flüsterns.

Sträflingskleider bedeckten die feuchte Erde, dann fauste die Peitsche.

„Neger, sag' dein Gebet!“

Dumpe Schläge und entsetzliche Stille. „Ich will dich heute nicht töten, Neger. Verbantant, mach' dich an die Arbeit!“

Er wendete sich zur Wade und behielt: „Schindet sie, schindet sie, bis sie nicht mehr können. Der Hauptkammerplatz braucht Material. Gestern kam ein Brief.“

Lahn, blutend drückte sich der Geprügelte, um seine Sträflingskleider aufzuheben.

„Eine Angel in deine Eingeweide, wenn du nur einen Lappen ansiehst.“

Vor ihnen dehnte sich eine Allee von langblättrigen Bäumen; graufige Narben leuchteten gelblichweiß im aufgehenden Sonnenlicht. Der kostbare Saft tropfte herunter, der den Kulturmenschen Terpentin gibt für Apotheker, Maler und Künstler, Harz für Schiffe, die Welthandel vermittelt.

Sie stürzten in den Sumpf, wo es kriechendes und sich anklammerndes Gewürm und Käfer gab, Skorpione, die sich in der alten Rinde toter Bäume verbargen und, allen weit überlegen an Schrecken, die unerbittliche, furchtbare Mäher der Sümpfe, die Swamp Moccassin. Sie ist so gefährlich wie die Klapperschlange und nur noch rascher als diese, weil sie nicht wartet. Sie ist noch nie gezähmt worden und ist der Menschheit unbarmherzigste, grausamste Feindin. Sie verlangt keine Schonung und gewährt keine.

„Sing uns ein Lied, Neger!“ rief der Verwalter, der wohl wußte, daß mürrische Unzufriedenheit am besten durch den Stim-

mus eines Liedes zerstreut wurde, wie man ja auch sonst schwarze Arbeiter in dieser Weise anzuspornen pflegt.

Eine Stimme brach hervor, so klagend und unirdisch, als wäre sie vom Körper getrennt, und sang: „Swamp Moccassin! Swamp Moccassin! Swa—a—mp Moccassin!“

Vom anderen Ende der Allee, von unsichtbaren Schattten, kam als Antwort der Refrain: „Swamp Moccassin! Swamp Moccassin!“ Die ganze Tragt des Sumpfschreckens lag in diesem Refrain und der ganze lauernde Haß gegen den Weißen, ein schmerzhaftes Gefühl des Unrechtes.

Der Aufseher improvisierte: Swamp Moccassin, die sich im Sumpf verbirgt, hab Mitleid mit uns Negern heute, Wir bemühen uns dir aus dem Weg zu gehen, Swamp Moccassin, die sich im Sumpf verbirgt!

Der Refrain erklang gepensterhaft unter den Bäumen, während der Saft von der jungfräulichen Schönheit der Bäume in die Becher tropfte:

Swamp Moccassin fürchtet keinen Menschen, Liegt auf einem Stamm mit baumwollweißem Mund,

Leht mit der Junge hinauf und hinunter. Swamp Moccassin fürchtet keinen Menschen.

Die Klapperschlange klappert, wenn sie zum Sprunge ansetzt,

Moccassins Augen sind ein furchtbarer Anblick, Zieh dich vor, Neger, sobald du nur geboren, Swamp Moccassin bringt dich zum jüngsten Gericht.

Der nackte Schwarze sammelte nach vorn und rückwärts, sank nieder, erhob sich wieder, stöhnte mit schwindenden Sinnen und Saufen in den Ohren. So wanderte er, in afrikanischer Langmut, im Kongo-Nschungel.

Mittag. Die Sonne, am Mittelpunkt des Firmaments, glüht wie Feuer, Wänsche sind wieder leer, Kehlen ausgehöhrt und trocken.

Eine endlose Kette von Essen, Mühen, Schlafen, Gehen, Essen, Mühen, Schlafen. Warum nicht verhungern? Dann keine Zelle mehr, keine Pladerei, ewiger Schlaf.

Die müden Sträflinge liegen keuchend im Schatten. Die Hunde sind zu müde zu rauhen. Geruch von angebrannten Bohnen und Duft von reinem Harz.

Drausgedörft von Sonnenglut liegt der Schwamm auf einem faulenden Baumstumpf. Nein, nicht braun. Kupferfarben sieht er aus. Ist es ein Schwamm? Es bewegt sich! Ein schlängelndes Gleiten. Ah! Eine Swamp Moccassin, die sich jount. Die Hunde haben sie erblickt. Sie winseln und schleichen rückwärts.

Der Verwalter will seinen Spaß haben. „Neger, hundetötender Neger, fang die Schlange, sonst zerbe ich dir dein schwarzes Leder herunter!“

„Um Gott!“

„Hast du verstanden, Neger?“ Der Hahn der Pistole knack. Augen traten aus den Höhlen. Ein Zittern durchfuhr den Körper des gerichteten Mannes. Dann, wie von irgendeinem Vorfahren aus dem Nschungel befehen, richtete er sich plötzlich gerade auf, seine Muskeln spielten und gehorchten mit Genauigkeit seinem Willen, stürzte sich, behender als die Schlange, auf sie herab. . . ein schraubenartiger Griff hinter den giftigen Kopf, und ein anderer kämpfend mit dem dicken hölzernen Körper, der sich abscheulich wand.

Da stand er, ein schwarzer Laoloon, und hielt die Zuschauer im Bann. Eine blitzartige Bewegung, und ein sich schlängelndes Reptil flüchte durch die Luft, zeigte seinen schwarzen,

schlüpfrigen Bauch mit Flecken von altem Eisenbleiweiß. Um den Nacken des Lagerverwalters ringelte sich der schlängelnde Leib, und der baumwollweiße Mund schlug zweimal in sein Gesicht.

Irgendwie, gang von selbst, entlud sich die Pistole und jagte eine Kugel durch den schwarzen Kopf des Sträflings. Er schlug schwer nieder, und als die Hande sein Blut leckten, hörte die Lagerwache ihren Verwalter murmelnd, während sein Gesicht sich purpurfarbte und zu dreifacher Größe aufschwoll:

„Gott . . . muß . . . ein Neger sein! Er ist so schwarz!“

## Menschenwürde.

Von E. Keller.

Fred ist nichts weiter als ein einfacher Eisendreher. In der Bude dreht er Eisenteile; immer dasselbe Stück, zum hundertsten und tausendsten Male. Mechanisch lenkt seine Hand die Arbeit. Es sind immer dieselben Griffe und Bewegungen, die er schon seit Monaten geschickt und exakt ausführt, wie ein Automat, ohne dabei zu denken. Das ist zwar nicht ganz richtig: Fred denkt, aber die Gedanken hüpfen in seinem Kopf wie der Vogel im Käfig. Was sollte er sich auch mit seinen 18 Jahren schweren Gedanken hingeben! Seine Arbeit benötigt seinen Geist nicht, so raschen seine Gedanken an allerlei keinen Erlebnissen. Der rasige Fußballmaisch vom vergangenen Sonntag schwirrt noch durch sein Gedächtnis, und die Kabarets des lustigen Jean, der die ganze Bande zum Lachen brachte, amüsiert ihn jetzt noch. Und da ist noch Rosa, das kleine Köschgen, das er vor vier Wochen da draußen bei den blühenden Weidenkästchen unter sonnigblauem Himmel gefunden hatte. Seitdem er diese kleine Näherin kennt, hat sich in seinem Innern viel geändert; er ist gleichsam über nacht männlicher geworden und stolzer.

Um Freds Mund legt sich unbewußt ein glückliches Lächeln. Leicht nimmt er jetzt das fertige Stück aus der Bank und hebt den Kopf. Da sieht er am Werkstatfenster etwas Rotes und ein Finger klopft gegen die Scheibe. Sein Kollege an der Fräsmaschine lacht.

„Was für dich, Fred. Lauf!“

„Halt dein Maul!“ sagt Fred, wischt dann aber doch die Hände am Lappen ab und blickt sich um, ob der Chef nicht in der Nähe ist. Langsam geht er dann zur hinteren Werkstättur hinaus auf die Straße. Richtig, Köschgen ist da.

„Nur ein paar Worte“, sagte sie und errötet, denn sie sieht Fred zum ersten Male in seinem öligen Arbeitskleid. Plaudernd gehen beide einige Schritte die leere Straße hinunter. Dann gibt er ihr die Hand. „Auf Wiedersehen, Köschgen.“

Wie er sich umwendet und Köschgens Hand noch in der seinen ruht, begegnet er dem Blick seines Chefs, der an der hinteren Werkstättur steht.

„He“, schreit der, „glauben Sie, Sie könnten während der Arbeitszeit pouffieren? Laufnen Sie Ihren Müdels nach, wenn Sie Feierabend haben. Jetzt haben Sie zu arbeiten, dafür bezahle ich Sie . . .“

Fred schrikt zusammen und das Blut steigt ihm siedend zu Kopf. Er will etwas rufen, aber seine Kehle schließt sich zusammen, so daß er keinen Laut herausbringt. Verwirrt blickt er auf Köschgen. Sie starrt mit erschrockenen Augen nach dem Menschen, der ihren Fred lächerlich macht und hört, wie auf der andern Straßenseite ein Mann laut und hämisch lacht. Dann läuft sie rasch und beschämt davon.

Mit schweren Gliedern schleicht sich Fred in die Werkstätt zurück an die Drehbank. Mechanisch greift er nach einem Stahl, aber seine Hand

zittert und läßt ihn fallen. Erst jetzt dringt es deutlich in sein Bewußtsein, daß man den Menschen in ihm verkehrt und getreten hat. Eine unfähige Wit kocht in ihm auf. Er beißt die Zähne zusammen und will weiterarbeiten, aber es geht nicht; er kann einfach nicht mehr arbeiten. Langsam streift er sein Ueberkleid ab, greift nach seiner Wäsche und geht nach der Tür. Sein Chef steht dort und beobachtet ihn mißtrauisch. Im Augenblick, da Fred durch die Tür gehen will, hält er ihn am Arm fest.

„Sie Weiben da. Ihre Dirne wird bis zum Abend warten können, Sie Foulenger, Sie...“

Freds Arm strafft sich. Mit geballten Fäusten schlägt er los, links, rechts, in wahn sinniger Wut. Ein, zwei Arbeiter kommen gelaufen und halten ihn fest. Im Bureau telephoniert man. Ein Polizist kommt und packt Fred, ihn, den Jungen, der noch vor wenigen Augenblicken lächelnd und sorglos an sein Kösschen und an den lustigen Jean gedacht hatte.

## Die Philosophie des Landstreichers.

Unlängst habe ich einen jungen Menschen kennengelernt, der ja eigentlich nur ein gewöhnlicher Vagabund und Bettelmann war, der aber durch die Bewußtheit, mit der er seine soziale Bestimmung bestränkte, und durch die Konsequenz, mit der er sie durchführte, sich doch weit über das Niveau bloßen Landstreichertums erhob und in die Welt praktische Lebensphilosophie hineintrug.

„Ich besitze nichts“, sagte dieser Mann, „und ich arbeite nichts. Ich lege eine Ehre darin, die einzige, die ich besitze, den Beweis zu erbringen, daß man dennoch leben kann.“ Ich lächelte ahnungsvoll.

„Oh nein“, wehrte der Mann ab. „Unter diesen Worten ist nicht zu verstehen, daß ich betrüge und stehle. Ich will nicht sagen, daß moralische Bedenken mich davon abhalten, wohl aber meine Faulheit und meine Neugierigkeit. Ich scheue nichts so sehr wie die Beschränkung, vor allem, wenn sie mit Aufregung verbunden ist, und fürchte nichts so sehr, wie die Unfreiheit, am meisten aber die Gefängnisse.“

„So erbeteten Sie sich Ihr Geld“, warf ich ein. „Nur leuchtet mir nicht ein, inwiefern diese Art der Existenzführung Ihrer Sehnsucht nach Bequemlichkeit sonderlich entgegenkommen könnte. Sie müssen an Hunderten von Türen klopfen, müssen treppauf und treppab gehen, und wieviel Tage wird Ihr Arbeitskalender aufzuweisen haben, die nur überaus dürftige Erträge liefern.“

„Keinen einzigen“, sagte der Mann fast begeistert, „der mir nicht das gebracht hätte, was ich von ihm forderte. Ich weiß wohl, es gibt Bettler, die das Betteln als Beschäftigung auffassen, die einen, zuweilen gar nicht so unehrbringlichen Beruf daraus machen. Was sind das für trügerische Gesellen! Wie verbürgerlicht sind sie, wie angegriffen von Kaufmannsgesinnung! Was haben die doch mit der herrlichen Vagabundage zu tun! Meine Rechnung ist einfach und nüchtern: Ich brauche tagtäglich eine Tasse Morgenkaffee, eine Schüssel Mittagessen, ein paar Abendbrotskrumen und ein Nachtlager. Das Nachtlager und den Kaffee bezahle ich von den Herbergen. Ich brauche dafür 35 und 5 Pfennig; sind 40 Pfennig; das sind aber auch die einzigen Geldmittel, die ich benötige. Es ist eine Kleinigkeit, diesen Betrag zusammenzubekommen. Selten nimmt mich mein Erwerb länger als höchstens zwei Stunden in Anspruch, oft nur eine halbe. Ist er in meinen Händen, so ist der Hauptteil meines Tagewerkes vollbracht. Ich denke dann nicht mehr daran, einen Pfennig Geld von einem Menschen zu verlangen. Ich brauche es nicht. Es müßt mir nichts. Ich habe kein Interesse an ihm. Ich gehe dann spazieren. Ich bummle herum. Ich trödele. Bis zur Mittagszeit. Dann lasse ich mich betörfen. Ist es schon gar nicht so mühselig, eine kleine Summe Geldes geschenkt zu bekommen, so ist es noch viel leichter, zu einem Keller Essen zu gelangen. Auch das Abendbrot macht mir keine Sorge. Ich habe für die Menschen nicht viel übrig. Ich halte sie für die lächerlichen Clowns

Ihrer eingebildeten und andresierten Bedürfnisse, für die verkümmerten Anechte ihres Geistes in großen Dingen. Aber ich muß ihnen zugutehalten, daß sie in den kleinen Dingen, die ich von ihnen begehre, gar nicht so knauserig sind. Von ihrer Bereitwilligkeit, eine Schüssel Suppe und ein beschmiertes Brot zu verschlingen, kann eine Armee von Bettlern leben.“

„Sie müssen essen, was Sie bekommen“, sagte ich. „Sie müssen mit dem Bett vorlieb nehmen, das Ihnen angewiesen wird. Wie kläglich ist es um Ihre so gerühmte Freiheit bestellt, wenn Sie nicht einmal die Freiheit der Entscheidung in bezug auf die Wahl Ihrer Nahrung und Ihres Nachtlagers besitzen.“

„Ich esse, um satt zu werden, und schlafe, um ausgerastet zu sein“, erwiderte der seltsame Mann. „Ich bin in diesen Dingen nicht verwöhnt. Sie interessieren mich nicht. Aber bedenken Sie, was ich eintausche: Unendliche Freiheit... Befreiheit von den Tausenden, Zehntausenden von Sorgen, die den Bürger drücken: von der Sorge, die Steuern, die Miete, das Licht, die Heizung, die Gehälter, das Telephon nicht zahlen zu können, von der Sorge, im Geschäft etwas nicht richtig zu machen, die Gunst des Chefs oder die der Kundschaft zu verscherzen, bei den Kollegen in Mißkredit zu geraten, ausgesperrt oder hestriekt zu werden, keine neue Stelle zu finden, sich von der Konkurrenz erdrücken lassen zu müssen. Mein Tag ist frei. Er gehört mir ganz allein. Ich habe immer Ferien. Ich bin immer auf Urlaub. Ich muß nie ins Geschäft, habe nie Briefe zu schreiben, habe keine Pflichten zu erfüllen, keine Aufgaben zu bewältigen, brauche mich um nichts zu kümmern. Ist der Gedanke nicht herrlich, keinen Beruf zu haben, an Bureaustunden nicht gebunden zu sein, von früh bis abends träge sein zu können! Ich bin auch an keinen Raum gebunden. Herbergen und Ueberbleibsel vom Mittagessen gibt's überall in Europa.“

„Aber Ihre Sonderwünsche“, sagte ich. „Sie wollen nie ein Buch lesen, nie in ein Kino gehen, nie ein Glas Bier trinken?“

„Gelegentlich“, sagte der Bettler geringschätzig. „Dann betrete ich eben einmal zwei oder drei Stunden länger. Aber nur ganz selten scheint es mir von Vorteil zu sein, die Mühe, die ich für den Erwerb des Geldes aufbringen muß, gegen solch ein Vergnügen einzutauschen. Darin ist ja eben mein Fanatismus für die Losgelöstheit von allen Bindungen begründet, daß ich mir keine Arbeit denken kann, deren Ertragnis so lustbereidend ist, wie die Mühe unlustbereidend ist, die für sie aufgebracht werden muß. Es ist schön, sich in einer großen Wohnung als in einer Höhle aufzuhalten. Aber ich halte es für vernünftiger, in einer Höhle zu hausen, als sich mit den Lasten zu beschweren, die mit dem Erwerb und der Erhaltung einer großen Wohnung verbunden sind. Da wird irgendeine große Maschine gebaut. Um die Maschine bauen zu können, müssen andere, kleinere Maschinen in Betrieb genommen werden, die die Bestandteile der großen Maschinen

liefern. Die große Maschine und die Kleinen müssen in Häusern stehen, deren Rohstoff mit Hilfe von Maschinen zubereitet wird, zu deren Herstellung andere Maschinen benötigt werden, die in Häusern stehen. Um der großen und um der Kleinen Maschinen willen müssen Hunderte von Kontobüchern geführt werden, die unter Bemerkung von Maschinen hergestellt werden, für die Häuser nötig sind. Wo fängt das an? Wo hört das auf? Die große Maschine aber löst lediglich die Aufgabe, Millionen von Druckknöpfen pro Tag auszuspeien. Ich verzichte auf die Druckknöpfe und befreie damit Tausende von Maurern, Tapazierern, Zimmerleuten, Fabrikarbeitern und Bureauangestellten aus der Dede ihrer dunklen Zimmer, aus ihrer Geschäftigkeit und Hast heraus, in die Weite des Lichts, in Ruhe und Verschaulichkeit.“

Ich mußte die Unterhaltung abbrechen. Mich rief die Arbeit. Der Bettelmann lächelte. O, würde er erst erfahren haben, daß es Ranze gibt, die die Gedankengänge von Philosophen seines Schlages zu Papier bringen, statt sich ihrer zu bedienen, er würde aus dem Kopfschütteln nicht herauskommen. Paul Keller.

## Arbeiterinnen.

Arbeitermütter, ihr Arbeiterfrauen, Arbeiterinnen, alle, alle ihr, In euch, in euch allein nur ist zu schauen Des Frauentums, des wahren, Ehr und Zier.

Und zeigt oft euer Antlitz frühe Falten, Ob Schönheit auch und Jugendfrische schwand, Die wahre Schönheit blieb euch doch erhalten In schwielensreicher, müder, weiler Hand.

Nicht acht, nicht zehn, nein zwölf und vierzehn Stunden

Währt Tag für Tag der Arbeit schwere Zeit, Des Nachts oft selbst habt ihr nicht Ruh gefunden,

Wenn krank ein Kind nach seiner Mutter schreit.

Des Sonntags aber, trau! da gibts am meisten Beim Kochen, Waschen, Reinigen zu tun, Die Küche muß dem Mann das Beste leisten, Wenn Arbeitsstuben und Fabriken ruhn.

Ob unzufrieden ihr auch und verdrossen, Arbeiterinnen, ihr durch stete Plage leid, O bleib der Männer waderste Genossen Zum Lebensrecht in Plage, Not und Leid.

Arbeitermütter! Ihr Arbeiterfrauen, Arbeiterinnen alle, alle ihr!

In euch, in euch allein nur ist zu schauen Des Frauentums, des wahren, Ehr und Zier. Robert Plöhn.

## Der verzauberte Wald.

Dieses Märchen veröffentlichte der große, zu Beginn des Weltkrieges ermordete Menschenfreund Jaurès in einer französischen sozialistischen Schulzeitung.

Es war einmal ein verzauberter Wald, wild, entblättert, voller Dornen. Im rauhen Winterwinde, der ohne Aufhören zwischen sie fuhr, rieben die Bäume sich gegenseitig heftig, es klang wie brechende Schwerter. Endlich spürten Menschen und Dinge wieder das erste bittende Drängen des Frühlings. Die Bäume botamen aber Furcht vor dem Saft, der sich in ihnen regte. Und zu jedem sagte der Geist der Einsamkeit, der unter ihrer harten Rinde wohnte, ganz leise, mit einem dunklen Beben, das aus tiefen Wurzeln stieg: Rinne dich in ach! Wenn du als erster den Versuchungen der neuen Zeit erliegt, wenn du als erster deine langempirten Knospen zu Blättern und Blüten entwiddest, dann wird der zarte Schmuß gar bald vertilgt werden

von anderen Bäumen, die langsamer im Aufblühen sind.

Und zur riesengroßen, uralten Eiche sagte der in ihr eingeschlossene Geist des Stolzes mit besonderer Hartnäckigkeit: Sollst du überhaupt an dem allgemeinen Feste des Lebens teilnehmen, du mit deinem edlen Geiste?

So drängt in dem verzauberten Walde das gegenseitige Mißtrauen den Willen zur Erneuerung zurück, und der hart todgleiche Winter dauerte weiter an, bis der Frühling seinen hellen Weckruf erschallen ließ.

Was geschah eines Tages, und durch welches geheimnisvolle Wunder ward der unheimliche Bann gebrochen? Sagte es doch ein Baum als erster, es waren die Apfelpfeifen, die aufsprangen wie eine grüne Rakete und von fern schon das Zeichen der Umwandlung gaben! Oder brachte ein besonders warmer und belebender Sonnenstrahl alle Triebkräfte auf einmal zu gemeinjamem Entschluß?

Sei's wie es sei. Das Mißtrauen, der Todfeind des Friedens, war fort, und der Wald entwickelte sich bald zu einer wunderbaren, herrlichen Fülle friedlicher Freunde.

### Quartier in Wild-West.

Ein Reisender mußte bei einem Holzfäller im kalifornischen Urwald übernachten. Zu seinem Erstaunen sah er in dem Schlafrum des Blochhauses nur ein einziges Bett, trotzdem die Familie selbst recht zahlreich war.

Soeben legte die Hausfrau immer je zwei ihrer Kinder ins Bett, und, sobald sie schliefen, bettete sie die Kleinen auf den Fußboden. Als sie mit den drei Paaren zum Erstaunen des Gastes fertig war, sagte sie freundlich: „So, nun können Sie zu Bett gehen!“

Der müde Mann tat wie ihm geheißen, und bald versiel er in tiefen Schlummer. Als er am nächsten Morgen erwachte, fand er sich zu seinem Erstaunen auch auf dem Fußboden. Die Wirtskente aber schliefen mollig im Bett.

### Was mancher nicht weiß.

Schon Perikles hat den Gedanken eines Parlaments, und zwar eines allgemein griechischen, gehabt.

Die Berliner Siegessäule steht etwas schief.

Die Käserammlung des Naturhistorischen Museums in Wien umfaßt zirka eine Million Stück.

Ludwig XIV., der prunkliebendste Fürst aller Zeiten, verwarfte auf den Pan des Versailles Königsschloßes eine volle Milliarde Franken und verbrannte hinterher alle Rechnungen.

Eine blonde oder brünette Dame trägt durchschnittlich 65—80 Kilometer Haare auf dem Kopfe.

Ein Rind liefert höchstens fünf Kilogramm Fleischextrakt.

Die Abfälle beim Schleifen des Diamant „Rogent“ hatten allein einen Wert von zirka 180.000 Franken.

Der Wellenbrecher von Cherbourg ist dreiviertel Kilometer lang.

1881 weigerten sich viele Burenmädchen und Frauen, mit ihren Bräutigams und Männern zu sprechen, ehe nicht ein günstiger Friede mit England geschlossen sei.

Englische Sovereigns (Goldmünzen) verlieren jährlich durch Abnutzung nur 0,21 Tausendstel an Gewicht.

### Gedanken-Splitter.

Um große Dinge zu vollbringen, muß man begeistert sein.

Im Erdboden der Völker, brechen neue Quellen und Ergänge auf.

Manchem fällt es schwer, gegenüber Frau und Kind Demokrat und Sozialist zu sein, trotzdem da gerade das erste Übungsfeld sein sollte. Herr in der Familie spielen, aber Gleichberechtigung außerhalb des Hauses fordern: ist Quis!

Die Mündigerklärung der Kulturmenscheit beginnt mit der Sozialisierung.

Valentin Traudt.

### Allerlei.

„Fleißig wie eine Biene.“ Oft genug sagt man gedankenlos von einem Menschen: „Er ist fleißig wie eine Biene!“, ohne sich darüber klar zu sein, was das eigentlich bedeutet. Wie fleißig eine Biene ist, hat das „Bienenkulturlaboratorium“ des amerikanischen Landwirtschaftsministeriums durch eingehende Untersuchungen festgestellt. Im allgemeinen arbeitet die Biene drei Wochen in ihrem Stod als „Kindermädchen“, weitere drei Wochen als Arbeiterin. In dieser Zeit führt sie im Durchschnitt insgesamt 3165 Flüge aus und bringt in dieser Zeit 800 Milligramm Nektar heim. Nun ist Nektar noch lange kein Honig, da er viel Wasser enthält, so daß tatsächlich mehr als 1000 Bienen drei Wochen lang an einem Pfund Honig arbeiten müssen. Die Zeit, die eine Biene braucht, um beladen zum Stod zurückzukehren, beträgt je nach Ertragskraft der Blumen 8 bis 110 Minuten. Von den 2,41.666 beobachteten Bienen lebten 3,16 Prozent nicht mehr zum Stod zurück. Sie fielen teilweise dem Regen, dem Sturm, Vögeln oder der Uebermüdung zum Opfer. Denn es kam mehrmals vor, daß sich die kleinen fleißigen Insekten eine zu große Arbeit zugemutet hatten und dann plötzlich aus der Luft herabstürzten wie kleine Flugzeuge, an deren Motor sich plötzlich eine Störung zeigte.

Dreitausend Witwen eines Radschah auf dem Scheiterhaufen. Ein unter dem Titel „Zuttee“ in London erschienenes Buch von Edward Thomson beschäftigt sich eingehend mit dem Problem der indischen Witwenverbrennung. Zuttee ist die indische Bezeichnung für diesen in der Hindu religion tief verankerten Brauch. Das vorliegende Werk läßt den Leser die tiefe Klugheit erkennen, die die Dentweise der Hindus von der des zivilisierten Europa trennt. „Zuttee“ und „Driffa“, das sehr unterdrückte Menschenopfer, verbinden die Hindus mit den Azteken. Der Verfasser geht auf den Ursprung der Zuttee zurück, verbreitet sich über seine Entstehung, seine Formen, seine gesetzliche Ausübung und die Versuche, die von Mohammedanern und Engländern gemacht wurden, um den grausamen Brauch auszuwurzeln. Zuweisen wurden bis zu dreitausend Frauen mit der Leiche eines Radschah den Flammen übergeben, und selbst bei weniger vornehmen Jändern erreichte die Zahl der Opfer oft sechzig. Einer der Gründe, die für diese Vereisigung der Frauen nach dem Tode des Herrn angeführt werden, ist in dem Wunsch zu sehen, den Mann von der Gefahr der Vergiftung zu retten. Diese Gefahr war an den in-

dischen Höfen immer besonders akut, und man suchte ihr dadurch zu begegnen, daß man den hinterlassenen Frauen beim Ableben des Herrn den Tod androhte. Die Aussicht, daß eine Verkürzung des Lebens des Gebieters auch den Tod der Frauen zur unmittelbaren Folge hatte, war naturgemäß dazu angetan, die Versuchung, sich des Herrn durch Gift zu entledigen, gar nicht ausstommen zu lassen.

### Hausrezepte

Gefäße, in welchen Milch gehalten wird, müssen mindestens einmal in der Woche mit Salz ausgesperrert werden.

Um Waschlederhandschuhe weich und geschmeidig zu erhalten, spüle man sie im Wasser, dem etwas Olivenöl beigefügt worden ist.

Haar erhält Glanz, wenn man nach dem Waschen dem Spülwasser einige Tropfen Ammonial zusetzt.

Beim Schannigschlagen von Eiern für Kuchen oder Omelettes füge man diesen etwas Wasser zu. Die Eier lassen sich dann viel schneller schlagen.

Fingerabdrücke auf Anstrichen beseitigt man mit einem weichen Flanellstück, das man vorher in Wasser, dem einige Tropfen Ammonial beigefügt sind, taucht und ausringt.

### Betteres.

Sparjam. „Ich kenne einen Kaufmann, der schlecht beim Schreiben jedesmal, wenn er die Feder eintaucht, das Tintenfaß. Aus Sorge, es könnte ihm zu viel Tinte verdunsten!“ — „Das ist noch gar nichts, ein Freund von mir hält nachts die Uhren an, damit sie sich nicht abnutzen!“ — „Das Tollste habe ich erlebt, ich kenne einen Mann, der sich weigert, Zeitungen zu lesen, um seine Brillengläser zu schonen.“

Richtig. Lehrer: „Was für Haare hatten die alten Germanen?“ — Schüler: „Graue.“

Der Gipfel der Vergesslichkeit. Die Frau eines Geistlichen, eines Arztes und eines Geschäftreisenden sprachen von der Vergesslichkeit ihrer Männer. Die Frau Pastor behauptete, ihrem Manne gebühre der Preis, da er oft seine Predigt auf dem Wege zur Kirche vergesse, und die Gemeinde dann nie daraus klug werde, worüber er eigentlich zu reden versuche. Die Gattin des Arztes dagegen betonte, ihr Mann sei noch viel vergesslicher, denn er fahre manchmal zu seinen Patienten über Land und vergesse den Arzneikasten, so daß er oft viele Meilen vergebens fahre. „Mein Mann übertrifft die euren doch!“ sagte die Frau des Reisenden. „Als er neulich nach Hause kam, klopfte er mir auf die Wangen und sagte: „Ich habe dich doch bestimmt schon irgendwo einmal gesehen, kleiner Käfer, wie heißt du nur?““

### Rätsel-Ecke.

Magisches Figurenrätsel.

Die Buchstaben nebenstehender Figur sind so zu ordnen, daß die einander entsprechenden vier langen senkrechten und waagrechten Reihen Wörter folgender Bedeutung ergeben:

b	b	d	d		
d	d	e	e	e	e
e	e	e	e	h	i
i	l	l	m	m	m
m	n	n	o	o	p
p	s	u	u		

1. Wagnersche Operngestalt, 2. Oper, 3. Parlamentarischer Begriff, 4. Männlicher Vorname.